

Aus Mieterkreisen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **30 (1955)**

Heft 11

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

würde vermuten, daß ich sie schon etliche tausend Male ermahnt habe, unsere kultivierten Tischsitten nachzuahmen. Ich bin jetzt schon so abgekämpft, daß ich nicht mehr hinschaue und mich meist damit begnüge, zu hoffen, daß diese Unarten mit der Zeit von selbst vergehen. Hämische Blicke und Bemerkungen von seiten einer weiteren Umwelt werden wahrscheinlich leichter und schneller vollbringen, was ich begonnen.

Der zweite Vortrag hieb kräftig in dieselbe Kerbe, gab aber daneben aufschlußreiche Einblicke in die kindliche Seele und Erklärungen der kindlichen Verhaltensweisen. Es fiel mir aber auf, daß beide Referenten das Problem der Erbveranlagungen schamhaft wegließen, obwohl die Wissenschaft und die Erfahrung es dargetan haben und stets neu dartun, daß auch sie eine entscheidende Rolle spielen. Natürlich muß der Erzieher so vorgehen, als ob der Zögling gleichsam Wachs in seinen Händen wäre. Manchmal ist das Wachs aber ziemlich bockbeinig, wofür man nicht immer ausschließlich die Erziehung verantwortlich machen kann. Für gewöhnliche Sterbliche ist es in vielen Fällen außerordentlich schwierig oder fast unmöglich, zu entscheiden, wo Erbmasse und wo Milieueinflüsse überwiegen. Bisweilen aber sieht es sogar der Laie, daß ein Nachkomme ganz ausgesprochen Eigenschaften von Vorfahren aufweist, die sich unabhängig von unserem Vorbild

angenehm oder unerfreulich auswirken. Nicht umsonst steht es bereits in der Bibel geschrieben: «Bis ins dritte oder vierte Glied...»

Was mich beim zweiten Vortrag in etwelche Verwirrung brachte, war folgendes: Einerseits haben wir Eltern ein Urbild an unerschöpflicher Geduld und Hingabe zu sein. Die Körperstrafe ist verpönt, weil primitiv nur auf der größeren körperlichen Stärke beruhend. Dies leuchtet ein. Andererseits aber kann sich im Kinde ein Sühnebedürfnis geltend machen, wenn es wegen einer uneingestanden verbotenen Handlung ein schlechtes Gewissen hat. Es wird dann unter Umständen die Eltern durch sein widerspenstiges oder ungeschicktes Verhalten so lange herausfordern, bis deren Geduldsfaden reißt und ihm eine Ohrfeige versetzt wird. Damit wird einem gewissen Strafbedürfnis Genüge getan, wenn auch nicht auf dem wahrhaft den Konflikt lösenden Weg. In diesem Falle ist die Ohrfeige selbst nach der Tiefenpsychologie am Platze. Auch diese Argumentation läßt sich verstehen.

Wie aber, so frage ich, soll ich wissen, wann ich als irdisch verkleideter Engel himmlische Geduld zu entwickeln oder als Mensch von Fleisch und Blut nach alter Vätersitte meinem sproß eines auszuwischen habe?

Spitz

Wer gibt Antwort?

AUS MIETERKREISEN

Benzindüfte in der Siedlung

Noch vor 20 Jahren hätte kein Mensch daran gedacht, daß das Auto je ein Problem für die Baugenossenschaften werden könnte. Der Besitz eines solchen war damals ganz eindeutig den oberen Zehntausend und den Geschäftsleuten vorbehalten. Man kam gar nicht auf die Idee, daß ein derartiges Vehikel unbedingt zum Lebensglück gehöre. Per pedes apostolorum bewegten wir uns durch dieses Jammertal, und, o Wunder, diese unsere natürlichen Fortbewegungsmittel führten uns je nach Kraft und Einsatz oft recht weit. Ich selber habe auf Schusters Rappen ein gutes Stück der Welt gesehen und Tagesmärsche hinter mich gebracht, zu denen sich die neuere Generation wohl kaum mehr aufraffen würde. Wozu auch? Sie hat es ja nicht mehr nötig. Heutzutage bewältigt man all dies weit schneller im rollenden Einsatz. Selbst beim Wintersport werden jetzt die Gehwerkzeuge entlastet, indem man nun auch im Gebirge nicht mehr zu Fuß «hinaufsteißen» muß, sondern durch irgendwelchen Mechanismus in die Höhe befördert wird. Die Zeiten haben sich gewandelt und wir uns auch! Vielleicht werden die Beine des menschlichen Geschlechts im Laufe der nächsten Jahrhunderte etwas zusammenschumpfen von wegen Nichtgebrauchs. Eines aber scheint ziemlich sicher zu sein: auch das Rad der Zeit wird entsprechend dem Stand der modernen Technik von einem Motor mit Beschleunigung angetrieben. Anders läßt sich die Tatsache kaum erklären, daß wir trotz all der Mechanisierungen zu nichts mehr richtig Zeit haben. Vor allem nicht dazu, um hie und da zu uns selber zu kommen. Vermutlich stellte dies aber zu allen Zeiten ein etwas schwieriges Unterfangen dar.

Es liegt nicht in meiner Absicht, gegen das Auto als solches zu polemisieren. Ganz fraglos hat es seine außerordentlichen Annehmlichkeiten, eines zu seiner Verfügung zu haben. Abgesehen davon, daß man seinen Aktionsradius erheblich erweitern kann, übt der Besitz eines Autos eine das Selbstbewußtsein steigernde Wirkung auf die gesamte motorisierte Familie aus. Man hat eben ein Auto! Womit einiges gesagt ist. Manchmal hat es auch uns, was etwas anstrengender sein dürfte. – So oder anders ist es augen- und vor allem ohrenfällig, daß die Motorfahrzeuge in unseren friedlichen Siedlungen andauernd zunehmen. Amerika schreitet auch in ihnen siegreich vorwärts! Daraus ergeben sich einige Konsequenzen für die Umwelt, die nicht nur erfreulich sind.

Als erstes stellt sich die Frage der Garagenbeschaffung. Sie hat eine technische und eine ästhetische Seite; aber sofern der nötige Raum dafür vorhanden ist, sollte sie nicht unlösbar sein. In unserem Dorfe am Rande der Stadt setzte eine so starke Nachfrage nach Boxen ein, daß der Vorstand sich gezwungen sah, ein Projekt zu deren Befriedigung auszuarbeiten. Dieses legte er einer Generalversammlung vor, allwo es eine kraftvolle Abfuhr erlebte. Das Volk der Nicht-Autobesitzer, das aus begreiflichen Gründen immer noch die Majorität umfaßt, rebellierte und hatte kein Musikgehör für die Ansprüche der neuen Zeit, die nun einmal rollen will. Heißt das, gegen das Rollen hätte es gar nicht viel einzuwenden gehabt. Vielmehr war die autofeindliche Haltung und damit eine gewisse zornige Erregung innerhalb der großen Genossenschaftsfamilie durch das Verhalten einiger Sünder entstanden und genährt worden, welche der üblen Gewohnheit frönten, nächtlicherweile und frühmorgens Garage- und Autotüren so zuzuschmettern, als ob sie sich allein auf der Welt befänden. Die technisch gute Lösung scheiterte an der weniger guten Erziehung etlicher Genossenschaftler.

Es ist ein allbekanntes Faktum, daß *ein* asoziales Element weit mehr Aufsehen erzeugt als zwanzig anständige. Man kann

sich natürlich auch zu Fuß ekelhaft benehmen und die Nachtruhe der Bürger stören. Paart sich aber der Egozentrismus mit dem Motor, dann sind die Möglichkeiten, diese aus Morpheus' Armen emporzuschrecken, doch noch größer und weitreichender.

Es gibt, so habe ich gelesen, primitive Stämme, denen der Schlaf heilig gilt. Kein Ruhender darf aufgeweckt werden. Offensichtlich sind primitive Völker nicht auf der ganzen Linie primitiv. Man kann in diesem Zusammenhange darüber nachgrübeln, ob es für sie so überaus positiv sein wird, wenn wir sie alle mit unserer so vielgerühmten rastlosen Zivilisation plus dem dazugehörigen Lärm «beglücken» werden.

Wir aber, die wir diesem Gesichte Luzifers, dem Lärm, Tag und Nacht nicht mehr zu entfleuchen vermögen und deshalb immer mehr der Zeitkrankheit der Nervosität verfallen, sind zu beklagen. Wie unendlich viel besänftigender fürs Gemüt muß es in der «guten, alten», unkomfortablen und motorlosen Zeit gewesen sein, da der Nachtwächter durch die menschenleeren Gassen der Stadt schritt und dazu sein Lied ertönen ließ:

Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen,
unsere Glock' hat zwölf geschlagen.
Zwölf, das ist das Ziel der Zeit.
Mensch, gedenk der Ewigkeit!
Menschenwachen kann nichts nützen,
Gott muß wachen, Gott muß schützen.
Herr, durch deine Güte und Macht
gib uns eine gute Nacht!

Barbara

Altersausflug der Baugenossenschaft Glattal, Kolonie Seebach

Fahrt ins Blaue am 1. Oktober 1955

65 Genossenschaftlerinnen und Genossenschaftler bestiegen zwei neue Cars und einen Personenwagen beim schönsten Herbstwetter vor dem «Landhus» in Seebach. Die Motoren sprangen an, und los ging es, zuerst durch die Stadt, dem lieblichen Zürichsee entlang bis Horgen. «Wohin geht die Fahrt?» Ein Fragen und Raten ging durch die Wagen. Wir verließen die Seestraße und strebten dem Horgenerberg zu. In gemütlichem Tempo fuhren die Autos auf der Zürcher Höhenstraße: Hirzel – Schönenberg – Hütten – Schindellegi. Das Staunen wollte kein Ende nehmen ob dem Schönen, das sich dem Auge bot, der vielfarbigen, herrlichen Herbstlandschaft. Zwischenhinein erklärte uns der Chauffeur die Gegend und machte einige humoristische Einlagen. Das löste die Zungen der Fahrgäste, und einige bekannte Volkslieder wurden zum besten gegeben. Nach Biberbrücke schwenkte der Wagen nach rechts ab, und auf einer holperigen Naturstraße ging's hinauf in vielen Kehren, unserem Ziel *Gottschalkenberg* (bekannt als Heidelbeeren- und Pilzgebiet) entgegen.

Wie wurden da die Augen groß und rund, als für ein jedes ein maximales Restbrot bereit lag. Für viele war es sogar zu reichhaltig, so daß mancher gute Mocken in die Taschen verschwand, um zu Hause vertilgt zu werden. Zur besseren Verdauung begrüßte der Präsident unserer Koloniekommision in einer launigen, mit Witzen gewürzten Ansprache die Teilnehmer und dankte allen für ihr Erscheinen beim erstmaligen Versuch eines Altersausfluges. Um die Lächmuskeln in Be-

wegung zu halten, wurden noch manche Witze und Verse zum besten gegeben von einem Genossenschaftler.

Nur zu schnell mahnte die Uhr zum Aufbruch, zur Weiterfahrt an die Gestade des Ägeri- und des Zugersees, durchs Zugerland nach Kappel, an den Türlensee bis zum Albispaß, wo auf allseitigen Wunsch im «Hirschen» noch ein kurzer Halt gemacht wurde. Mittlerweile war es schon Nacht geworden, bis die Autos ihre fröhliche Fracht am Katzenbach wieder entleerten.

Begeistert über die wohlgelungene Fahrt, suchten die Teilnehmer ihre Heime auf, und «Uf Wiederluege im nächsten Jahr» tönte es allseits.

M. Jung

Ausflug der Kolonie Halde ABZ

Es ist in der Kolonie Halde oder Wiedikon der ABZ zur Regel geworden, jedes Jahr einen Ausflug mit einem Car zu unternehmen. Während man sonst im Juni diese Fahrt ausführte, wurde sie dieses Jahr immer wieder aus allen möglichen Gründen auf den 25. September verschoben. Und wir hatten es nicht zu bereuen. Ein prächtiger Tag, wie er nicht schöner hätte sein können, war uns beschieden.

Um 8.45 Uhr rückte der Car vor der Kolonie an, um 9 Uhr war er besetzt, und schon ging's los dem linken Seesufer entlang. Noch herrschte ein schwacher Nebel, doch allmählich wich er. Als man in Glarus den ersten Halt machte, hatte sich die Sonne durchgerungen. Man fuhr weiter. Bald war man in Linthal, und schon ging's aufwärts. Mit sicherer Hand führte unser Chauffeur den Wagen die vielen Kurven hinauf, immer tiefer sank das Tal, immer näher kamen die Berge. Um 12.30 Uhr war die Klausenpaßhöhe erreicht. Unangenehm fielen hier die vielen aufdringlichen Kinder mit den Edelweiß und Knopflochsträußchen auf, für die man geben konnte, was man wollte. Das Mittagessen hatte man mitgenommen, und bald war die ganze Gesellschaft auf den Matten verteilt, sich neben dem Genusse des Essens auch der wunderbaren Aussicht widmend. Herrlich war es, wie die Bergspitzen in das Blau des Himmels ragten. Wie nah schien der Claridenfirn! Die Zeit verging, wieder bestieg man den Wagen; nun ging's auf der andern Seite abwärts, das Schächental hinunter. Sank vorher das Tal immer tiefer, so kam dieses nun näher und näher. Unterschächen, Spirigen und Bürglen, die Heimat Tells, wurden durchfahren. Altdorf und Flüelen kamen, und schon war man am Vierwaldstättersee. Im Ferienheim des Holz- und Bauarbeiterverbandes Rotschuo in Gersau war der Zabig bestellt. Dieses Ferienheim hat uns denn schon mächtig gefallen. Aber auch hier blieb die Zeit nicht stille stehen. Um 18 Uhr wurde Aufbruch geblasen. Schon tauchte wieder der Nebel auf, und bald mußten auch die Lampen angezündet werden. Die Fahrt ging über Küßnacht und Zug, wo der Chauffeur in die Straße nach Affoltern einbog. Er ließ aber dieses Dorf links liegen und fuhr auf den Albis, wo nochmals ein Halt eingeschaltet wurde. Dann wurde die letzte Strecke in Angriff genommen. Um 20.15 Uhr stand der Wagen wieder am Ausgangsort.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß auch Frauen Humor haben können, denn eine Teilnehmerin hat die ganze Gesellschaft im Wagen unterhalten. Sie brachte sogar aus dem Stegreif ein Loblied auf die Koloniekommision, Melodie «Wäge dem, wäge dem...» – Das war ein Tag, den niemand vergessen wird!

G. H.

Unser Feriendörfli wächst

Seit einigen Jahren ändert sich das Bild des uns so lieb gewordenen Bergdörfchens am Rande des kleinen Lärchenwäldchens, über dem fast senkrecht der zerklüftete Bidergletscher hängt. Das schwache Dutzend Wohnhäuser mit seinen gegen 80 Einwohnern ist sich mit den dazugehörigen Gärten und Ställen jahrzehntelang gleich geblieben. In den letzten drei Jahren aber wartet es Jahr für Jahr mit etwas Neuem auf. Da und dort ein Stall, beim Nachbar drüben ein Anbau für die Hühner, angeblich fast hundertprozentig fuchssicher. Ein neuer Lattenzaun um den Gemüsegarten der alten Rosina, und dort, wo vor drei Jahren ein einziger winziger Bienenstock stand, steht heute ein Haus für mehrere Völker. Zwei Wohnhäuser haben neue Haustore erhalten und eines gar eine moderne neue Küche mit kombinierbarem Herd für Holz und Elektrisch, Wasser und Spültrog. Zwei fast fertige neue Wohnhäuser, zum Teil schon von Feriengästen bewohnt, und das dritte im Rohbau fertig. Die Bretter für den Innenausbau liegen bereits zugeschnitten hinter dem Hause. Unten am Bache wird Sand geschöpft und auf den Platz für das nächste neue Heim transportiert. Täglich werden neue Bausteine herbeigeschafft und Holzbeigen errichtet. Es ist fast, als ob das städtische Baufieber die Leute da oben auch angesteckt hätte. Aber alles geht noch hübsch langsam voran. Der Sattler, der Käser, der Imker, jeder ist sein eigener Baumeister. Allein oder mit seinen Buben oder erwachsenen Söhnen werden die Zementsockel gegossen, die Steine behauen und ge-

spaltet und Mauer an Mauer errichtet. Die Frauen und Mädchen schaffen das Moos zum Abdichten des Holzwerkes herbei. Alles ist emsig dabei, für den Sohn oder die Tochter ein Nest zu bauen, da im engen Elternhause kaum Platz für die größer werdende Kinderschar vorhanden ist. Aber die Arbeit am Neubau ist gewissermaßen nur eine Nebenbeschäftigung für Schlechtwettertage und die vielen langen Sommerabende, an denen bis zum Einnachten gewerkt wird. Den Jungen geht es natürlich viel zu langsam, sie mögen es nicht erwarten, bis der Dachfirst auf dem Hause steht. Sie hantieren eifrig mit der Pflasterkelle, Steinhammer, Beil, Wasserwaage und Senkblei wie altgewohnte Poliere. Im Keller der drei neuen Häuser werden Waschküchen eingerichtet, nicht etwa nur zum Wohle der jungen Bäuerin. Sie sollen nämlich als Schlachthäuschen dienen. Aber immerhin. Wasser und Tröge sind vorhanden. Das sind Dinge, die sich die Mütter umsonst gewünscht all die Jahre. Der Geist und das Geld der alljährlich wiederkehrenden Feriengäste helfen Bedürfnisse decken, deren Notwendigkeit man sich früher kaum im Traume eingestand. So wie heute in der kleinsten Hütte Schalter für das Licht angebracht sind, so wird auch mit der Zeit in jedem Hause ein Wasserhahn und Spültrog zu finden sein und ein Abort ohne den penetranten Ammoniakgestank, der einem oft fast den Atem nimmt. Aber was und wie gebaut wird, sollte doch einigermaßen überwacht werden, damit der Dorfcharakter nicht gestört wird und das Neue nicht wie ein wucherndes Kropfgebilde einmal die stille Schönheit des Reihendörfchens zerstört.

Emmy Klein.

BLICK INS AUSLAND

Der II. Internationale Kongreß für Gemeinwirtschaft in Lüttich

Seit dem Zweiten Weltkrieg, jener ungeheuerlichen Katastrophe, welche die Menschheit heimsuchte und Millionen von Kindern, Frauen und Männern hinhordete, suchen die Völker aller Länder Mittel und Wege, den destruktiven übertriebenen Nationalismus zu überwinden, die Grundlagen für eine neue Weltwirtschaft zu legen, an die Stelle des Trennenden das Gemeinsame zu setzen und im Geiste der Brüderlichkeit zu gemeinsamem Aufbau sich zusammenzufinden. Solchen Zielen dienen die zahlreichen internationalen Kongresse, an denen man die alle beschäftigenden Probleme diskutiert, feststellt, was erreicht wurde, und die Ziele für ein weiteres einiges Zusammengehen absteckt.

Ein solcher Kongreß war auch der II. Internationale Kongreß für Gemeinwirtschaft, der vom 17. bis zum 20. September in Lüttich stattfand. Einberufen war er durch die Internationale Forschungs- und Informationsstelle für Gemeinwirtschaft (IFIG) in Genf und deren belgische Sektion.

Die IFIG hat zur Aufgabe «die Durchführung und die Förderung von Untersuchungen sowie die Verbreitung zuverlässiger und kontrollierbarer Informationen über die Gemeinwirtschaft in der ganzen Welt in ihren verschiedenen Formen und Beziehungen: öffentliche Unternehmungen, Genossen-

schaften und andere dem Gemeinwohl dienende Unternehmungsformen und Planungssysteme usw.

Sie erstreckt ihre Untersuchungen nicht nur auf die Organisation, die Arbeitsweise und die Entwicklung der gemeinwirtschaftlichen Unternehmen und Institutionen und deren Stellung innerhalb der Gemeinwirtschaft, sondern auch auf das Studium der damit zusammenhängenden Probleme, wobei sie stets die Wahrung des Gemeinwohles und die Verwirklichung der Wirtschaftsdemokratie, welche gerade die Ziele der Gemeinwirtschaft sind, im Auge hat.

Die Gesellschaft fördert die Errichtung nationaler Sektionen, die in Zusammenarbeit mit ihr gleiche oder ähnliche Ziele verfolgen.»

Die IFIG ging hervor aus einem kleinen Kreis von Anhängern der Gemeinwirtschaft, die sich um Edgar Mihaud, Professor an der Universität Genf, scharte, der seit dem Jahre 1912 die «Annalen der Gemeinwirtschaft» – in deutscher Sprache erst seit 1931 – herausgab. Jedoch erst auf dem I. Internationalen Kongreß der IFIG, der im Mai 1953 in Genf stattfand, wurde beschlossen, eine internationale Organisation mit Sektionen in möglichst vielen Ländern zu schaffen. Am 10. Oktober 1953 wurde denn auch in Bern eine schweizerische Sektion, die Schweizerische Vereinigung der IFIG, gegründet. Da in der Gemeinwirtschaft das Genossenschaftswesen eine sehr große Rolle spielt, erwarb auch unser Verband die Mitgliedschaft.

Es ist freilich schwer zu sagen, was unter Gemeinwirtschaft genau zu verstehen ist. Ein Terminologie-Ausschuß erhielt am ersten Kongreß die Aufgabe, diese Frage zu prüfen. Er legte dem zweiten Kongreß einen Bericht über die Definition des